

Textstrukturell interessierte Verfahren

<i>Thomas S. Eberle</i> Ethnomethodologische Konversationsanalyse.....	245
<i>Susanne Günthner und Hubert A. Knoblauch</i> Gattungsanalyse	281
<i>Reiner Keller</i> Diskursanalyse	309
<i>Christoph Maeder und Achim Brosziewski</i> Ethnographische Semantik.....	335
Über die Autorinnen und Autoren.....	363

Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute

Ronald Hitzler und Anne Honer

Verstehen ist keineswegs eine Erfindung von Wissenschaftlern. Es geschieht anscheinend zunächst auch nicht in einer besonderen theoretischen Einstellung, sondern es ist für Menschen einfach Alltags-Routine. Das permanente Problem verstehender *Wissenschaftler* besteht deshalb darin, zu plausibilisieren, was ihr Tun eigentlich zu einem wissenschaftlichen Unternehmen mache, obwohl es doch explizit auf einem ganz alltäglichen, allgemeinmenschlichen Vermögen aufruht (vgl. dazu Hitzler 1993). Die Frage ist also, was *das Besondere* sei am Problem des *wissenschaftlichen* Verstehens und was das Besondere sei am Problem des Verstehens in den *Sozialwissenschaften*.

1. Probleme der methodisch kontrollierten Produktion und Interpretation von Daten

Ganz generell ausgedrückt versucht der wissenschaftliche Interpret, sofern er hermeneutisch reflektiert arbeitet, sich über die Voraussetzungen und die Methoden seines Verstehens Klarheit zu verschaffen. Denn dadurch, und nur dadurch, wird Verstehen zu einer wissenschaftlichen Methode. Dadurch auch erst wird Verstehen systematisch lehr- und lernbar.¹

Anders nun als die Daten des szientistisch geprägten Naturwissenschaftlers sind die Daten des Sozialwissenschaftlers *vorinterpretiert*. Seine Konstruktionen sind Konstruktionen von Konstruktionen, die

¹ Zur „Hermeneutik als Haltung und Handlung“ generell und en detail vgl. Soeffner/Hitzler 1994.

deshalb so beschaffen sein müssen, „daß ein Handelnder in der Lebenswelt dieses typisierte Handeln ausführen würde, falls er völlig klares und bestimmtes Wissen von allen Elementen, und nur von diesen Elementen hätte, die der Sozialwissenschaftler als für sein Handeln relevant voraussetzt, und falls er die konstante Neigung hätte, die angemessensten zur Verfügung stehenden Mittel zur Erreichung seiner mittels der Konstruktion definierten Zwecke einzusetzen“ (Schütz, 1971, S. 51). Kurz: Der Sozialwissenschaftler entwirft Konstruktionen „zweiter Ordnung“. Diese sind (wissenschaftstheoretisch auch formal modellhaft darstellbare) kontrollierte, methodisch überprüfte und überprüfbare, verstehende Rekonstruktionen der Konstruktionen „erster Ordnung“.

Im Verhältnis zum (klassischen) Textwissenschaftler wiederum ist der Sozialwissenschaftler eben *kein* Textwissenschaftler, bzw. er ist dies kaum *mehr* als alle Wissenschaftler sozusagen zwangsläufig immer auch Textwissenschaftler sind (vgl. Luckmann 1981). Das, was dem Sozialwissenschaftler normalerweise begegnet, wenn er seinen Gegenstand aufsucht, ist *nicht* ein Text. Vielmehr stößt er vor allem und zunächst einmal auf soziale *Praktiken* – auch, und zwar in hohem Maße, auf kommunikative Praktiken – und auf *Artefakte* von Praktiken. Diese Artefakte können, müssen aber durchaus nicht, *Texte* (jedweder Art) sein. Aber auch Sozialwissenschaftler brauchen, um in kontrollierbarer Form interpretieren zu können, *mehr* als nur *flüchtige* Daten. Sie brauchen, wie alle anderen wissenschaftlichen Interpreten auch, *geronnene*, fixierte, hin- und herwendbare, immer wieder in objektivierter Form vergegenwärtigbare Daten. Denn „auch angestrengteste Aufmerksamkeit“, so stellt schon Wilhelm Dilthey (1962, S. 318f) fest, „kann nur dann zu einem kunstmäßigen Vorgang werden, in welchem ein kontrollierbarer Grad von Objektivität erreicht wird, wenn die Lebensäußerung fixiert ist und wir so immer wieder zu ihr zurückkehren können. Solches kunstmäßiges Verstehen von dauernd fixierten Lebensäußerungen nennen wir Auslegung oder Interpretation“.

Nur die Analyse also von wiedervorzeig- und wiedervorlegbaren „Objekten“ kann einem wissenschaftlichen Falsifikationsprozeß unterzogen werden. Solche „Objekte“ findet der Forscher „im Feld“ zum Teil bereits vor, z.B. in Form schriftlicher Äußerungen (jedweder Art), aber auch in Form sonstiger Artefakte (wie unbewegten und bewegten Bildern und allen möglichen Gegenständen). Auch *nicht* vom Forscher initiierte mündliche Äußerungen (z.B. Gespräche, Dis-

kussionen, Reden) gehören zu den sogenannten „natürlichen“ Daten. Auch sie müssen allerdings irgendwie *aufgezeichnet* (und transkribiert) werden, um sie der wissenschaftlichen Analyse zu erschließen.

Forschungsinteressen, die sich *nicht* anhand „natürlicher“ Daten befriedigen lassen, erfordern künstliche, also vom Sozialforscher selber hergestellte oder zumindest initiierte „Dokumentationen“. Dazu gehören z.B. Beobachtungsprotokolle im weitesten Sinne sowie Aufzeichnungen von Forschungsgesprächen (also Notationen, Zeichnungen, Fotografien, Filme/Videos). Diese Produktion künstlicher „Dokumentationen“ läßt sich grundsätzlich durch den Einsatz *standardisierter* Erhebungsverfahren vereinfachen, weil die Erhebungen eben schematischer abgewickelt werden können, und weil dabei z.B. in Relation zu nichtstandardisierten Verfahren typischerweise weniger Redundanz erzeugt wird. Und durch den Einsatz standardisierter Erhebungsverfahren läßt sich die Produktion künstlicher „Dokumentationen“ zumindest insofern auch „objektivieren“, als ein Großteil der professionellen Arbeit an der Verfeinerung der einschlägigen Untersuchungsdesigns und Methoden darauf verwendet wurde und wird, je vorgängige Vorurteilsstrukturen als solche zu erkennen und falsifizierbar zu machen, d.h. Fehlerquellen unter Kontrolle zu bringen (wobei dann, wie wir wissen, mitunter eben neue Fehler erzeugt werden, die wiederum avanciertere methodische Feinheiten erforderlich machen, usw.).

Die relevanten Unterschiede zwischen den standardisierten und den nicht-standardisierten Verfahren liegen also keineswegs darin, daß die letzteren per se die „besseren“ Daten produzieren würden, sondern zunächst und wesentlich wohl darin, daß bei ersteren die Standards in der scientific community „künstlich“ erarbeitet und die auf ihnen basierenden Daten sowie deren Auswertung in überprüfbare Relationen zu diesen Standards gebracht werden. Die nichtstandardisierten Verfahren dagegen beziehen sich auf quasinatürliche Standards des Alltags und auf Routinen der Kommunikation, die deshalb zunächst einmal rekonstruiert und „geklärt“ sein müssen, bevor die auf ihnen basierenden Daten kontrolliert interpretiert werden können (vgl. hierzu v.a. Soeffner 1989, S. 51-65).

Hinzu kommt, daß der Befragung und gesteuerten Darstellung im standardisierten Verfahren die Selbstdarstellung der Informanten im nichtstandardisierten Verfahren, und daß der Strukturierung der Befragungs- und Beobachtungsanlage hier die Interaktions-, Darstellungs- und Redestrukturierung durch „alltägliche Routinen“ da ge-

genübersteht.² Bei standardisierten Verfahren sind Themenfestlegung und -eingrenzung durch das Untersuchungsdesign, bei nichtstandardisierten durch situative, interaktionsstrukturelle und biographische Faktoren „im Feld“ gegeben – und zu berücksichtigen. Andererseits erzielen standardisierte Verfahren eine Themenerweiterung durch Fragevielfalt und Kontrollfragen, während die nichtstandardisierten dieses Ziel durch das Animieren von Erzählungen und die Eigendynamik der kommunikativen Gattungen erreichen.

Beide Verfahrenstypen basieren also prinzipiell auf der kontrollierten Erhebung und Interpretation von Daten. Unterschiedlich jedoch ist eben ihre Kontrollbasis: Der erste beruht, wie vermerkt, auf der kontrollierten Erarbeitung und Relationierung „künstlicher“ Erhebungs- und Auswertungstechniken. Der zweite basiert auf dem zuvor herzustellenden Wissen über die Ethno-Methoden alltäglicher, quasinatürlicher Interaktions-, Darstellungs-, Rede- und Deutungsstrukturierung und auf deren kontrolliertem Einsatz in der Interpretation. Die Schwäche des zweiten besteht darin, daß der Wissenschaftler sich – was die Bekanntheit jener vorgängigen Alltagsroutinen angeht – auf Neuland bewegt und sich in noch unbekanntes Gebiet vorarbeiten muß, während er interpretiert. Die Schwäche des ersten besteht darin, daß sich die ihn verwendenden Wissenschaftler in ihrer überwiegenden Mehrzahl keine Rechenschaft darüber ablegen, wie sehr ihre Erhebungs- und Meßinstrumente auf Alltagswissen und -routinen beruhen, die sie zwar formalisiert, aber als „ursprünglich“ alltägliche nicht erkannt haben und daher auch nicht kontrollieren können.

Daraus folgt, daß ein Verzicht auf das komplexe und elaborierte Instrumentarium standardisierter Sozialforschung zugunsten des Einsatzes von nichtstandardisierten Methoden insbesondere dann sinnvoll ist, wenn Standardverfahren nicht oder nur ungenügend „greifen“, also z.B. wenn es darum geht, (relativ) unerforschte Phänomene zu entdecken und zu erkunden, wenn das „Feld“ sich als „sperrig“ erweist gegenüber standardisierten Methoden (z.B. Eliten, die sich Fragerastern verweigern, oder in Bezug auf Forscher-Relevanzen sozial

„inkompetente“ Akteure, die nicht erfolgreich mit Fragebogen interviewt werden können), wenn der Forscher geneigt ist, sich von den „im Feld“ geltenden statt von seinen professionellen Relevanzsystemen leiten zu lassen, aber auch wenn sich das Erkenntnisinteresse auf typologische *Konstruktionen* (statt auf kategoriale Zuordnungen) oder auf die Strukturen, d.h. die essentiellen Bestandteile eines Phänomens, bzw. auf die empirisch begründete Theorie-Bildung (statt auf die Prüfung von Hypothesen) richtet.

Der Begriff der „Feldforschung“ bezeichnet also sowohl das Sammeln „quasinatürlicher“ als auch das Erzeugen „künstlicher“ Daten – und zwar vermittels standardisierter Designs (wie z.B. Quer- und Längsschnitterhebungen) und Methoden (wie z.B. formalisierte schriftliche, mündliche oder telephonische Befragungen, schematisierte Beobachtungen und quantifizierende Inhaltsanalysen) ebenso wie vermittels nichtstandardisierter Verfahren.

Ungeachtet aber der Datenart müssen Sozialwissenschaftler die Dokumente, die sie analysieren, häufig selber produzieren bzw. produzieren lassen. Sie müssen *aufzeichnen*, was vor ihren Augen geschieht bzw. das, was ihnen zu Ohren kommt darüber, was geschieht, geschehen ist oder geschehen wird und von wem auch immer auf diese oder jene Art beurteilt, erklärt, hinterfragt, in Zweifel gezogen wird. Und sie müssen die Aufzeichnung, falls sie nicht *selber* schon Text ist, (wie auch immer:) *vertexten* (vgl. Gross 1981). D.h., und das wird in der konventionellen Sozialforschung oft übersehen oder ignoriert, daß die *Auswertung* der Daten genau genommen bereits mit der *Herstellung* künstlicher „Dokumentationen“ beginnt, insbesondere also mit dem Verschriften, mit der Transkription von Interviews und von Aufzeichnungen natürlicher Kommunikationsvorgänge. Denn schon bei diesem Herstellungsprozeß tritt zwischen das, was Alfred Schütz (z.B. 1971) „Konstruktionen erster und zweiter Ordnung“ genannt hat, also zwischen die Deutungen der wie auch immer untersuchten Subjekte hie und die Deutungen dieser Deutungen durch den Forscher da, eine dritte, oft unbemerkte oder jedenfalls unbeachtete Interpretationsebene: eben jene, welche ebenso zwangs- wie beiläufig bei der Transformation von Gesehenem und Gehörtem (ganz selten von Geschmecktem, Gerochenem, Ertastetem) in einen „Text“ (im weitesten Sinne) entsteht. Selbst die elaboriertesten und komplexesten, mithin die abgebildgetreuesten Transkripte sind somit unweigerlich *Interpretationen* der im nachmaligen Text im doppelten Wortsinn „aufgehobenen“

2 Fragt man z.B. mit Hilfe von Fragebögen oder Leitfadeninterviews Menschen im Hinblick auf ihre Alltagsverrichtungen danach, warum sie tun, was sie tun, so bekommt man mit Sicherheit Antworten, die genau das *nicht* betreffen, worauf man zielt: das implizite Routinewissen. Der Grund dafür besteht darin, daß, wie wir alle wissen, zwischen Einstellung und Defactohandeln, zwischen gelerntem, explizit darstellbarem Wissen und habituellem Handeln ein tiefgehender Unterschied besteht (vgl. dazu Knorr Cetina 1984; auch Honer 1993).

Sprechhandlungen.³ Da diese sozusagen „naturwüchsige“ Interpretation also nicht (gänzlich) zu vermeiden ist, ist sie zumindest so gut wie möglich zu kontrollieren und bei der weiteren Datenauswertung zu berücksichtigen.

In einem hermeneutisch verständigen Sinne „kontrolliert“ interpretiert werden können somit tatsächlich nur *Texte* im weitesten Sinne; Texte, die eben zumeist in einem dergestalt mehrstufigen Prozess produziert worden sind. Die Sozialwissenschaften sind folglich also zwar keine Text-Wissenschaften im engeren Sinne. Aber sie sind – im Hinblick auf die interpretative Arbeit – gleichwohl *textbedürftige* Wissenschaften.

2. Strategien der explorativ-interpretativen Sozialforschung

Vor diesem Hintergrund unterscheidet sich nun das Verstehensproblem, mit dem es speziell die *Soziologie* zu tun hat, typischerweise auch von dem solcher Nachbardisziplinen wie der Geschichtswissenschaft, der Ethnologie und in gewisser Weise sogar der Politikwissenschaft: Historiker und Ethnologen auf jeden Fall, Politologen zumindest in einem bestimmten Maß, haben das Problem, *Fremdes*, d.h. ihren eigenen kulturellen Gewohn- und Gewißheiten in aller Regel Un- bzw. nur sehr begrenzt Vertrautes, verstehen zu müssen. Soziologen hingegen haben es symptomatischerweise mit dem Alltagsgeschehen in ihrer *eigenen* Kultur zu tun, also mit in weiten Teilen

3 Die verschiedenen in der nichtstandardisierten Sozialforschung üblichen Transkriptionstechniken reichen vom verschriftsprachlichen „Sekretariats“-Transkript bis zur hochelaborierten, konversationsanalytischen Feintranskription (hierzu Näheres in den Beiträgen von Eberle und von Günthner/Knoblach in diesem Band). Grundsätzlich gilt dabei, wegen des hohen Zeitaufwandes, das pragmatische Gebot, das Gesprochene so genau zu verschriften, wie es aufgrund des je gegebenen theoretischen Interesses notwendig erscheint – aber nicht genauer (und stattdessen gegebenenfalls stärker auslegungsbedürftige Teile des Textes nochmals feiner nachzutranskribieren). Notwendig hingegen ist es, das aufgezeichnete Material nicht nur in Teilen, sondern insgesamt überhaupt zu verschriften, da nicht vor den systematischen und kontrollierten Auswertungsarbeiten mehr oder weniger „ad hoc“ schon entschieden werden kann, was sich als interpretationsbedürftig und interpretationswürdig erweisen wird, und da zumindest der gesamte Text den immer interpretativ zu berücksichtigenden Kontext für die einzelnen Textpassagen darstellt (vgl. dazu auch Hitzler/Honer 1994a).

scheinbar nur allzu Vertrautem (vgl. auch Gruner 1967). Dazu, reflexiv statt naiv mit dieser „Nähe“ des alltäglich Vor-Gedeuteten zu den auch dem Forscher selber eignenden Wissensbeständen umzugehen, wurden bzw. werden in der Soziologie in jüngerer Zeit zwei – einander durchaus ergänzende – Strategien entwickelt:

Die eine, insbesondere *explorative* Strategie besteht im Prinzip darin, sich einen quasi-ethnologischen Blick auf die eigene Kultur anzugewöhnen, d.h., soziale Praktiken in den mannigfaltigen „Sinnwelten“ moderner Gesellschaften erst einmal so „unverwandt“ anzuschauen, als ginge es dabei um „exotische“ Sitten, Gebräuche, Rituale und Weltanschauungen (vgl. dazu exemplarisch Honer 1993 sowie Knoblach 1991 und 1995).⁴

Das methodische Ideal der (vorzugsweise nichtstandardisierten) ethnographischen Datenerhebung ist dabei die Kombination bzw. Triangulation möglichst *vielfältiger* Verfahren (vgl. dazu auch Hitzler/Honer 1991). Die grundlegenden Techniken bestehen darin, das Geschehen zu beobachten⁵, Dokumente zu beschaffen und zur Kenntnis zu nehmen⁶, sowie mit den Leuten zu reden.⁷ Was den *soziologi-*

4 Diese „ethnographische Wende“ ist gesellschaftstheoretisch begründet: Angesichts einer vielfältig verursachten, proklamierten und herbeizitierten Umbruchs- und Umbauphase der industriegesellschaftlich-repräsentativdemokratisch-aufklärerischen Zivilisation, „wird immer schneller Vertrautes zu Fremdem, zum Unverständlichen: nicht nur das, was neu ist in der Welt, sondern auch und gerade das in ihr Alte“ (Marquard 1981, S. 584). Da mithin „heute“ immer weniger von dem zu gelten scheint, was „gestern“ noch selbstverständlich war, und da deshalb auch und nicht zuletzt die überkommenen Vermessungs- und Erklärungsmodelle der Sozialwissenschaften schneller veralten als sie renoviert und reformiert werden könnten, wird die Notwendigkeit des genauen Beschreibens und Verstehens (dessen, was überhaupt vor sich geht und mit wem man es dabei zu tun hat) selbst für diejenigen wieder erkenn- und einschbar, die sonst der Hermeneutik eher mit Vorbehalten gegenüberstehen (vgl. dazu auch Kneer/Nassehi 1991).

5 Die Beobachtung gilt als das ethnographische Basisverhalten schlechthin. Sie dient dazu, Sinneseindrücke zu gewinnen, Erfahrungen zu machen und Phänomene zu registrieren – nach dem Prinzip „Nichts ist apriori unwichtig, um das Feld kennenzulernen“. Fokussierungen der Beobachtung ergeben sich idealerweise theoriebildungsgeleitet während des Forschungsprozesses – und zwar tendenziell zunehmend (mit gelegentlichen gegenläufigen Entwicklungen).

6 Die Dokumentenbeschaffung hat zwei Aspekte: Zum einen sind Dokumente Objektivationen, die Daten transportieren, welche per se (wie alle anderen Daten auch) einem systematischen Auswertungsprozeß unterzogen werden müssen (das ist Dokumentenanalyse im Sinne z.B. der hier vorgestellten Verfahren der Textinterpretation). Zum anderen dient die – hermeneutisch „naive“ – Kenntnisnahme von Dokumenten der Beschaffung von forschungsrelevanten Informationen und damit der adäquateren Einstellung zum Feld und der besseren Orientierung im

schen Ethnographen aber sozusagen professionell vom ethnographisch arbeitenden *Ethnologen* bzw. Kulturanthropologen unterscheidet, das ist, daß der Soziologe in der Regel erst wiederlernen muß, daß er die „Sprache des Feldes“ tatsächlich *nicht* ohnehin und selbstverständlich beherrscht. Und das heißt: nur dann, wenn wir *nicht* davon ausgehen, daß alles, was uns nicht auf Anhieb außerordentlich befremdlich erscheint, damit auch schon unzweifelhaft verstanden ist, nur dann, wenn wir davon *nicht* ausgehen, wird ethnographisches Arbeiten in der Soziologie sinnvoll. Anders ausgedrückt: Soziologische Ethnographie muß sozusagen in nächster Nähe jene „Fremde“ zuerst überhaupt *entdecken*, die der ethnologische Ethnograph gemeinhin fast zwangsläufig „existentiell“ erfährt, weil und indem seine alltäglichen Routinen „im Feld“ oft ziemlich brachial erschüttert werden.

Soziologische Ethnographie muß „die Fremde“ aufsuchen *entgegen* der Gewißheit des „Denkens-wie-üblich“, des „Und-so-weiter“, der „Vertauschbarkeit der Standpunkte“, mit denen der gemeine Alltagsverstand (auch mancher Soziologen) alles zu okkupieren pflegt, was als einigermaßen vertraut oder auch nur bekannt in seinem Horizont erscheint. Soziologische Ethnographie muß, in voluntativer Abkehr von der Borniertheit, von der Arroganz der fraglosen „Reziprozität der Perspektiven“, stets damit rechnen, daß, ganz im Sinne von Bruckner und Finkielkraut (1981), „das Abenteuer *gleich um die Ecke*“ beginnt, und daß „gleich um die Ecke“ tatsächlich das *Abenteuer* beginnt.

„Feld“. Die Kenntnisnahme von Dokumenten kann also die weiteren Beobachtungen anleiten und Impulse z.B. für das Interviewverhalten des Forschers geben.

- 7 Interviews sind – entgegen dem bekannten Diktum von René König (1965) – keineswegs im Hinblick auf alle Fragestellungen der „Königsweg“ der Sozialforschung. Im Gegenteil, gegenüber einer Reihe hochrelevanter Erkenntnisinteressen zeitigen sie typischerweise defizitäre bzw. irreführende Resultate (z.B. im Hinblick auf habitualisierte Fertigkeiten und Fähigkeiten, auf Vollzugsroutinen und auf quasi-automatische Verhaltensweisen – vgl. dazu auch nochmals Fußnote 2). Aber Interviews erscheinen als „Königsweg“ zumindest zur Rekonstruktion thematisch aussonderbarer, explizierbarer Wissensbestände – seien sie nun biographiespezifisch, berufsbezogen oder aufgrund eines anderen Sinnzusammenhangs fokussierbar (vgl. dazu auch Honer 1994). Dabei besteht das Grundprinzip nichtstandardisierter Gesprächsführung gegenüber standardisierten Befragungstechniken darin, so wenig direktiv wie irgend möglich zu verfahren, d.h., den Interviewten seine eigenen Relevanzen entwickeln und formulieren zu lassen. Allerdings: das tatsächliche Maß an Affirmation und Direktivität hängt wiederum ab vom jeweiligen Forschungsinteresse.

Die andere, wesentlich *interpretative* Strategie betrifft den Versuch, methodisch kontrolliert in Texten implizierte Sinngehalte zutage zu fördern, die sich *nicht* (nur) auf das beschränken, was – nicht nur dem naiven Alltagsinterpreten, sondern auch einem Großteil der *nicht*-hermeneutisch arbeitenden Soziologen zufolge – ohnehin schon „auf der Hand“ zu liegen scheint. Dieser Versuch wird – und zwar tatsächlich insbesondere in der *deutschsprachigen* Soziologie – in vielerlei Formen und mit – zum Teil gänzlich – unterschiedlichen Frageinteressen unternommen. Und diese Vielfalt der Ansätze manifestiert sich auch in den in diesem Band versammelten Beiträgen. Will man nun trotzdem eine „erste“, d.h. ebenso simple wie grobe Klassifizierung der divergenten Verfahren vornehmen, dann bietet sich z.B. an, dies anhand des jeweils als „dominant“ erscheinenden Erkenntnis-Interesses zu tun.

In diesem Verstande haben wir uns – nach vielerlei Hin-und-Her und Für-und-Wider – für eine klassifikatorische Dreiteilung des Bandes entschieden, wohl wissend, daß die vorgenommenen Zuordnungen der Ansätze der jeweiligen Komplexität von deren Problemstellungen sozusagen systematisch *nicht* gerecht werden. Wir hätten, unter je nur minimal veränderten Blickwinkeln, also nahezu jeden Beitrag auch unter eine andere als unter die gewählte Kategorie subsumieren können. Wir hätten ohnehin auch ganz andere – und in vielerlei Hinsicht sicherlich plausiblere – Ordnungen schaffen können. Denn tatsächlich gibt es ja, wie Reiner Keller (in diesem Band), auf das „märchenhafte“ Klassifikationsschema von Jorge Luis Borges verweisend, feststellt, nur wenig unbestreitbare Kriterien dafür, eine Ordnung „so oder anders“ zu organisieren. Aber da *jede* Ordnung bekanntlich besser ist als keine, ist es vielleicht auch die, die hier versammelten Verfahren in a) kulturtheoretisch orientierte, b) biographieanalytisch applizierte und c) textstrukturell interessierte aufzuteilen.

Der ersten Gruppe, den eher **kulturtheoretisch orientierten Verfahren** zugeordnet haben wir zunächst einmal die derzeit wohl prominenteste Version hermeneutischer Unternehmungen in der Soziologie, die sogenannte Objektive Hermeneutik, und, sozusagen als ihren frühen, inzwischen aber verselbständigten „Ableger“, die Deutungsmusteranalyse. Zumindest gewisse verfahrenstechnische Anleihen bei der Objektiven Hermeneutik machen aber auch die Bildinterpretation und die Wissenssoziologische Hermeneutik.

Zu den eher **biographieanalytisch applizierten Verfahren** der Hermeneutik rechnen wir hier die in der neueren sozialwissenschaftlichen Biographieforschung zentrale Narrationsanalyse. Ihr gegenüber hat die Geschichtenhermeneutik bislang eher lokale Bedeutung. Gleichwohl läßt sich dieser Ansatz u.E. im Kanon der hermeneutischen Verfahren nicht (länger) vernachlässigen. Erprobt und (nicht nur) biographieanalytisch etabliert ist inzwischen die Dokumentarische Methode, während der Großteil der interpretativ arbeitenden Sozialforscher der Tiefenhermeneutik noch eher abwartend, wenn nicht mißtrauisch gegenübersteht.

Aus der dritten „Abteilung“, der der eher **textstrukturell interessierten Verfahren**, ist die ethnomethodologische Konversationsanalyse zweifellos der technisch avancierteste Ansatz. Im vielfältigen Rekurs auf sie und in Abgrenzung zu ihr entwickelt sich in jüngerer Zeit die Gattungsanalyse. Hermeneutische Sonderwege stellen die – (bislang) verfahrenstechnisch diffuse – Diskursanalyse und die insbesondere in den USA vorangetriebene Ethnographische Semantik dar.

3. Beiträge zur Einführung in die hermeneutischen Verfahren

Jo Reichertz ist bekannt als unermüdlicher Rezipient, kritischer Anwender und zuverlässiger Chronist der **Objektiven Hermeneutik**. Er erinnert in seinem Beitrag daran, daß die Objektive Hermeneutik ursprünglich lediglich als Verfahren gedacht war, die „objektiven Bedeutungsstrukturen von Texten“ (also deren Sinngehalt jenseits der wie auch immer gearteten subjektiven Intentionen eines Autors) zu rekonstruieren. Über die Entwicklung einer spezifischen Kunstlehre wurde später jedoch versucht, den Anspruch zu etablieren, auch eine tatsächlich *objektive* Rekonstruktion solcher objektiver Bedeutungsstrukturen leisten zu können. Reichertz klärt – nach einer kurzen Skizze der Geschichte der Objektiven Hermeneutik – deren besonderen Strukturbegriff: Strukturen werden dort verstanden als real, zeitlos und handlungssteuernd. Zur objektiven Rekonstruktion objektiver Bedeutungsstrukturen stehen laut Reichertz zwischenzeitlich fünf (teils widersprüchliche) verfahrenstechnische Varianten bereit, die jedoch bestimmte Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer „Forschungslogik“ aufweisen: Neben der Feinanalyse und der Analyse „objektiver Sozi-

aldaten“ bildet vor allem die *Sequenzanalyse* den sozusagen kanonischen „Kern“ der von Reichertz detailliert nachgezeichneten Verfahrensregeln der Objektiven Hermeneutik.

Christian Lüders und *Michael Meuser*, die in der Fachdiskussion ursprünglich als pointierte Vertreter zweier diskrepanter „Lesarten“ der **Deutungsmusteranalyse** in Erscheinung traten, finden hier zu einem gemeinsamen Standpunkt zusammen – zum einen in der Zurückweisung eines inflationären Verständnisses von Deutungsmustern, zum anderen und vor allem in der Empfehlung, die Debatten hierüber nicht abstrakt, sondern im Kontext konkreter Forschungsinteressen zu führen. Im allgemeinsten Sinne begreifen die Autoren Deutungsmuster als Formen der Organisation alltäglicher Wahrnehmung. Die Deutungsmusteranalyse, wie sie hierbei vorgestellt wird, befaßt sich jedoch „lediglich“ mit sozial verfestigten Wissenskonzepten zur Vermittlung von objektiven Handlungsproblemen und deren je subjektiver Bewältigung. Lüders und Meuser grenzen eine strukturtheoretische und eine wissenssoziologische Variante der Deutungsmusteranalyse gegeneinander ab und erläutern deren je spezifische theoretisch-methodologische Bestimmung ihres Gegenstandes. Ein eigenständiges Verfahren der Dateninterpretation wurde ihres Erachtens für die Deutungsmusteranalyse (bislang) nicht entwickelt. Deshalb skizzieren die Autoren einige unabdingbare Prinzipien der methodisch kontrollierten Rekonstruktion von Deutungsmustern – insbesondere die sequentielle Analyse. Erläutert werden aber auch forschungspraktische Lösungskonzepte für die Analyse großer Textmengen. Ungeachtet dessen bleiben Lüders und Meuser zufolge bislang einige Fragen zur Begründungslogik wie zur Pragmatik der Deutungsmusteranalyse offen.

Stefan Müller-Doohm, der in den vergangenen Jahren die – nunmehr zunehmend „in Mode kommende“ – **Bildinterpretation** in der Soziologie wesentlich mitbefördert hat, schlägt ein inzwischen erprobtes Verfahren zur Symbolanalyse vor, in dem hermeneutische und strukturelle Elemente miteinander verbunden sind. Von Fragen wie „Was ist ein Bild? Und wie kann ich mir die Welt der Bilder erschließen?“ ausgehend, reflektiert Müller-Doohm sein Verfahren der hermeneutisch-semiotischen Bildanalyse im Rekurs auf die einschlägigen Schriften Theodor W. Adornos, dem zufolge Bilder „Chiffren gesellschaftlicher Sachverhalte“ sind. Wenn es aber um das Bild als einem Träger sozialer Bedeutungsgehalte geht, müssen, so der Autor, Fragestellungen wie die nach Bildinhalt, Bildrezeption und Bildproduktion

aufeinander bezogen werden. Im Rückgriff auf Ikonologie (Panofsky), Ikonik (Imdahl) und Semiologie (Barthes) schlägt Müller-Doohm deshalb ein dreistufiges Interpretationsschema für die von ihm protegierte hermeneutische Symbolanalyse auf der Basis einer strukturalen Bedeutungsanalyse vor: die Beschreibung dessen, was man sieht; die Rekonstruktion der Bedeutung dessen, was man gesehen hat; und die Interpretation dessen, was man beschrieben und rekonstruiert hat, im Rekurs auf eine Kulturtheorie. Dadurch eben können nicht nur die manifesten, sondern auch die latenten Mechanismen der visuellen Inszenierungspraktiken transparent gemacht werden.

Norbert Schröer hat den ersten Sammelband zur Positionierung der **Wissenssoziologischen Hermeneutik** herausgegeben. Er verdeutlicht, daß dieser Ansatz zwar verfahrenstechnisch der Objektiven Hermeneutik nahesteht, begründungslogisch jedoch eine echte Alternative zu dieser darstellt. Auf der Basis einer ausführlichen Beschreibung der „Dialektik“ von individueller Verstehenskompetenz (bzw. subjektiver Sinnsetzung) hie und institutionalisierten Wissensbeständen (bzw. objektivierten Bedeutungsstrukturen) da plausibilisiert Schröer die Aufgaben und Probleme eines methodisch kontrollierten wissenssoziologischen Verstehens, bei dem es im wesentlichen um die rationale Rekonstruktion des typisch gemeinten Sinns geht. Zur Bewältigung dieser Aufgabe haben sich innerhalb der Wissenssoziologischen Hermeneutik zwei Interpretationsrichtungen herausgebildet: die kulturhistorisch rekonstruktive und die pragmatisch strukturale Variante – die Schröer jeweils in ihren Grundzügen und Anwendungsbereichen vorstellt. Ungeachtet divergenter Fragestellungen veranschlagt der Autor für beide Entwicklungszweige einige gemeinsame Prinzipien und eine Reihe von gemeinsamen praktischen Verfahrensregeln sowohl der Datenerhebung als auch der Datenauswertung – sowie (im Verweis auf Reichertz) eine grundsätzlich „abduktive Haltung“.

Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal, beide prominente Repräsentanten der soziologischen Biographieforschung, verorten die **Narrationsanalyse** als zentrale Methode ihres Arbeitsgebietes und verdeutlichen, daß dieses Auslegungsverfahren intrinsisch verknüpft ist mit dem speziellen – und „streng“ zu handhabenden – Instrument des biographisch-narrativen Interviews. D.h., Narrationsanalyse beginnt eben nicht etwa erst bei der Daten-Auswertung, sondern bereits bei dieser spezifischen Art der Daten-Erhebung bzw. der Daten-Erzeugung, die hier in Aufbau und Verlauf technisch präzise beschrieben wird. Sinn und Bedeutung der Narrationsanalyse begrün-

den Fischer-Rosenthal und Rosenthal aus den Effekten moderner sozialstruktureller Rahmenbedingungen auf die individuelle Biographie und daraus, daß in vielerlei „gesellschaftlichen Praxisbereichen“ bereits auf biographische Verfahren rekurriert wird. (Die von den Autoren gestellte Zentralfrage ist dementsprechend „Welche soziologischen Fragen beantwortet die Narrationsanalyse biographischer Selbstdarstellungen?“.) Vor dem Hintergrund einiger formaler Interpretationsprinzipien wird in sechs detaillierten Schritten ein komplexes – das ursprüngliche narrationsanalytische Verfahren transzendierendes – Auswertungskonzept entwickelt. Narrationsanalyse erweist sich dabei als ein Zusammenspiel von theoretischen und strukturellen Interessen.

Gerd Vonderach, spiritus rector des allmählich sich von Oldenburg aus diversifizierenden geschichtenhermeneutischen Ansatzes, legt dessen Wurzeln in der Tradition der (undogmatischen) Phänomenologie offen und erläutert die methodische Umsetzung dieses genuin philosophischen Konzeptes in die empirische Sozialforschung. Legitimiert wird die **Geschichtenhermeneutik** von Vonderach im Rekurs auf die philosophischen Werke von Wilhelm Schapp, Hans Lipp und Wilhelm Kamlah. Dabei erscheinen Geschichten als zentrale Elemente der – allgemein menschlich verstandenen – Biographie-Konstruktion. Verfahrenstechnisch gesprochen rekurriert Geschichtenhermeneutik vor allem auf detaillierte Fallanalysen, die der Autor in vier Arbeitsschritte aufgliedert, sowie auf die sogenannte „Fallreihenbildung“ (d.h. die Rekonstruktion fallübergreifender, typischer Muster der analysierten Geschichten). Damit plausibilisiert sich die Grundidee einer „lebensgeschichtlich“ orientierten Sozialforschung.

Ralf Bohnsack, der die **Dokumentarische Methode** in den Kanon nichtstandardisierter Verfahren eingeführt hat, zeichnet – im kritischen Verweis auf die Garfinkelsche Spezifizierung des von Karl Mannheim entwickelten Interpretationsverfahrens und im expliziten Rekurs auf dessen wissenssoziologisches Forschungsinteresse – die Genese dieses Ansatzes nach: Ausgehend von der Differenz zwischen unmittelbarem („konjunktivem“) Verstehen – durch Teilnahme an einer (kollektiven) Handlungspraxis – hie und übersetzender („kommunikativer“) Interpretation da hat Bohnsack mit der Dokumentarischen Methode ein Verfahren zur Rekonstruktion vorwiegend atheoretischer Darstellungsformen habitueller Interaktionsprozesse in „kollektiven“ Erfahrungsräumen bzw. Erlebniszusammenhängen entwickelt. Dieses wird hier im Verweis auf weiterführende Literatur ablauf-

schematisch expliziert und gegen konkurrierende Ansätze (insbesondere zur Stilanalyse) abgegrenzt.

Hans-Dieter König, der derzeit wohl prominenteste Vertreter der **Tiefenhermeneutik**, expliziert die Anschlußchancen dieses psychoanalytisch fundierten Interpretationsverfahrens für genuin sozialwissenschaftliche Problemstellungen. Die Tiefenhermeneutik hat ihren Ausgangspunkt, so König, in Alfred Lorenzers Kritik einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Psychoanalyse. Analytisch unterschieden werden in diesem Ansatz die sinnlich-unmittelbare Verhaltensorganisation, die sinnlich-symbolischen Interaktionsformen und die sprachsymbolischen Interaktionsformen. Im wesentlichen geht es dabei um die Rekonstruktion der bewußten und unbewußten Lebensentwürfe von Individuen, die ihrerseits aus Sozialisationsprozessen resultieren und die sich in Textprotokollen finden lassen. D.h., die Tiefenhermeneutik rekonstruiert den latenten Sinn von Lebensentwürfen, die sich der bewußten Versprachlichung entziehen, sich jedoch „auf einer vorborgenen Bedeutungsebene des Textes Geltung verschaffen“. König zufolge kann es in der Tiefenhermeneutik, deren verfahrenstechnische Details er in 14 Deutungsregeln zusammenstellt, nur darum gehen, die Inhalte und Methode der Psychoanalyse aufzugreifen, nicht aber darum, die Psychoanalyse als Theorie „naiv“ auf soziale Sachverhalte zu übertragen.

Thomas Eberle, ausgewiesener Chronist der verzweigten Strömungen verstehender Soziologie in der Tradition von Alfred Schütz, spannt in seinem Beitrag das weite Feld der **Ethnomethodologischen Konversationsanalyse** auf: „Konversationsanalyse“ meint ihm zufolge die Anwendung ethnomethodologischer Rekonstruktionsverfahren auf sprachliche (und nichtsprachliche) Kommunikation (vorwiegend in direkter Interaktion). Deshalb gibt Eberle zunächst einen Überblick über das Forschungsprogramm der Ethnomethodologie. Dann zeigt er die Applikation der hier entwickelten Deskriptionsprinzipien auf verschiedene Gegenstände bzw. Fragestellungen der Konversationsanalyse auf: auf die Analyse alltäglicher Beschreibungspraktiken, auf die Analyse der Interaktionsorganisation, auf die Analyse von Aktivitätstypen und auf die Analyse der Kontextbezüge von Sprechhandlungen. Die Verfahrenstechnik der Konversationsanalyse stellt der Autor in vier Schritten dar. Als wichtigste *thematische* Neu-Entwicklungen der Konversationsanalyse betrachtet er die innerhalb dieses Ansatzes selber umstrittene Analyse institutioneller Interaktionen, die die Konversationsanalyse als Methode des Umgangs mit Daten lediglich ein-

schließenden „Studies of Work“ und schließlich die sozusagen konversationsanalytisch fundierten Untersuchungen sogenannter „größerer Analyse-Einheiten“.

Susanne Günthner und *Hubert Knoblauch*, die wesentlich an der Entwicklung der noch jungen **Gattungsanalyse** beteiligt waren und sind, geben einen Überblick über dieses stark interdisziplinär orientierte und vernetzte sprachsoziologische Forschungsfeld und erläutern dessen rekonstruktives Repertoire. Der Grundidee nach werden als „kommunikative Gattungen“ all diejenigen kommunikativen Prozesse bezeichnet, die von Kommunizierenden als Lösungen eines „typischen“ (wiederkehrenden) Kommunikationsproblems eingesetzt werden. Günthner und Knoblauch informieren über die „Pragmatik“ der Verwendung von Gattungen im sozialen Miteinander – und deuten damit die prinzipielle methodologische Relevanz der Gattungsanalyse für soziologische Forschung schlechthin an. Im dritten Schritt werden Gattungen in drei Dimensionen strukturell beschrieben: im Hinblick auf ihre je spezifische Binnenstruktur, auf ihre strukturelle Zwischenebene und auf ihre Außenstruktur. Dabei zeigt sich, daß kommunikative Gattungen nicht nur in unterschiedlichen sozialen Kontexten unterschiedlich ausgeprägt sind, sondern daß sie die sozialen Kontexte in ihrer Spezifität immer auch (mit-)prägen. Kommunikative Gattungen erscheinen damit sozusagen als die Institutionen des Kommunizierens schlechthin.

Reiner Keller, der seine eigenen Forschungsarbeiten seit mehreren Jahren im Kontext der **Diskursanalyse** vorantreibt, verfolgt und protokolliert hier die Verästelungen und Vernetzungen dieses heterogenen Ansatzes. D.h. er verortet und spezifiziert die zum einen auf Michel Foucault und zum anderen auf den Symbolischen Interaktionismus rekurrierende sozialwissenschaftliche Diskursanalyse im Rahmen gleichlautender Untersuchungen in anderen Disziplinen. Dabei expliziert er den Begriff „Diskurs“ sowohl in seiner Bedeutung als sprachförmige Interaktion (d.h. als direktes Gespräch zwischen Anwesenden) als auch in seiner Bedeutung als institutionalisierte Form der Textproduktion (d.h. als indirektes Gespräch zwischen Abwesenden). Insgesamt begreift Keller Diskurse als „Arrangements von (Be-)Deutungen“. Detailliert arbeitet er die konstruktivistische (wissenssoziologische) Grundperspektive des Ansatzes heraus, die sich sowohl auf (politische) Diskurs-Praktiken als auch auf (textförmige) Diskurs-Produkte bezieht. Keller betrachtet die Diskursanalyse weniger als Methode denn als ein Untersuchungsprogramm. D.h. die unter diesem

Etikett je eingesetzten Verfahren variieren beträchtlich – je nach Erkenntnisinteresse. Gleichwohl skizziert der Autor einige allgemeine Grundzüge einer methodisch kontrollierten Diskursanalyse. Daß diese notwendigerweise hermeneutisch operieren muß, wird Keller zufolge in der einschlägigen (Methoden-)Diskussion (noch) zu wenig beachtet und reflektiert.

Christoph Maeder und Achim Brosziewski, der eine eher in der Ethnomethodologie, der andere eher in der Nach-Schütz'schen Wissenssoziologie verwurzelt, arbeiten seit mehreren Jahren daran, die in der U.S.-amerikanischen Kulturanthropologie etablierte Analysemethode der **Ethnographischen Semantik** in die deutschsprachige Diskussion einzuführen. Die Verfahrenstechnik dieses Ansatzes begründen die beiden Autoren aus der methodologischen und theoretischen Problemstellung der Ethnographie bzw. Ethnologie heraus, d.h. aus dem Problem der „Übersetzung“ von kulturellen Deutungsschemata. Diese sind demnach über die klassifizierende Beschreibung des tatsächlichen Sprachgebrauchs (in) einer – wie auch immer bestimmten – Sozietät zu rekonstruieren. Worte und die Verbindungen von Worten zueinander „dokumentieren“ Dinge und Sachverhalte – und zwar so, wie sie von den Akteuren in dem je untersuchten kulturellen Kontext gesehen (und praktisch behandelt) werden. Das Forschungsinteresse der Ethnographischen Semantik konzentriert sich somit auf die Analyse semantischer Relationen, die Maeder und Brosziewski (anhand von Beispielen aus der eigenen Forschungspraxis) Schritt für Schritt offenlegen.

4. Methodologische Prinzipien der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik

All diese heterogenen Methodologien und Verfahrenskonzepte haben wir hier – im Anschluß an den terminologischen Vorschlag von Hans-Georg Soeffner⁸ – unter dem Etikett „Sozialwissenschaftliche Hermeneutik“ versammelt. So divergent ihre Verstehensansprüche auch gelagert und so unterschiedlich ihre interpretativen Reichweiten auch sein mögen: Was sie gegenüber eher schematisch arbeitenden „quali-

tativen“ Analysekonzepten im weiteren Sinne abgrenzt und damit u.E. zumindest soweit *eint*, daß es legitim ist, sie hier summarisch zu präsentieren, ist, daß sie darauf abzielen, methodisch kontrolliert durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustoßen zu tieferliegenden (d.h. eben: in gewisser Weise „latenten“ bzw. „verborgenen“) Sinn- und Bedeutungsschichten und dabei diesen Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen bzw. nachvollziehbar zu halten.⁹

Die soziologisch interessierte Analyse von Texten „an sich“ ist ja keine Erfindung im Rahmen dessen, was wir hier als „Sozialwissenschaftliche Hermeneutik“ bezeichnen. Vielmehr ist sie als „*Inhaltsanalyse*“ eines der drei klassischen Verfahren sozialwissenschaftlicher Datenerhebung und Datenauswertung überhaupt, entwickelt insbesondere im Zusammenhang mit der Massenkommunikationsforschung (vgl. hierzu Merten 1983). Im konventionellen Sinne ist die Inhaltsanalyse ein quantifizierendes Verfahren. Vereinfacht gesagt heißt das: Textanalytische Kategorien werden dabei *vor* der Analyse festgelegt, ausgezählt und miteinander verrechnet. Textinhalte, insbesondere latenter und impliziter Art, die nicht im apriorischen Raster enthalten sind, bleiben bei dieser Art der Analyse unberücksichtigt. Diesen systematischen Datenverlust hat aber bereits Siegfried Kracauer (1952) moniert, und darauf hat insbesondere auch Aaron Cicourel (1970) hingewiesen.

Gleichwohl unterstellt die konventionelle Inhaltsanalyse schlechthin – d.h. sowohl in ihrer „quantitativen“ als auch in ihrer „qualitativen“ Ausprägung (vgl. zum letzteren z.B. Mayring 1983) – z.B. zwangsläufig eine Bedeutungsäquivalenz der vom Textproduzenten verwendeten und der vom Analytiker gebrauchten Begrifflichkeiten. Außerdem wird bei der konventionellen Inhaltsanalyse der Gesamtzusammenhang des Textes durch die kategoriale („ad-hoc“-)/Zuteilung von Textstücken „sinnlos“ zerstückelt. Also: Textelemente, die „eigentlich“ ihre Bedeutung aus dem Kontext beziehen, werden wie selbstständig existierende Einheiten behandelt. Dies führt zu undifferenzierten und unstimmgigen Aussagen über den Inhalt eines Textes. Oder anders ausgedrückt: Die *Methode* bestimmt letztlich die Bedeutung des Textes, nicht der Text selber. Und dagegen wenden sich nun eben

8 Der Begriff der „Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik“ ist erstmals prospektiv dokumentiert in Soeffner 1979, dann wieder 1982, 1984, 1986, 1988 und zusammengestellt in 1989 und 1992.

9 Nochmals: Das reflexive Grundproblem des sozialwissenschaftlichen Interpretens besteht also darin, für sich selbst und für andere durchsichtig zu machen, wie er das versteht, was er zu verstehen glaubt, und wie er das weiß, was er zu wissen meint (vgl. dazu auch Hitzler/Honer 1994b).

die verschiedenen Ansätze der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik mit ihrem Anspruch, qua (sequenzanalytischer) Einzelfallrekonstruktion ebenso (und zum Teil: vor allem) text-immanente Bedeutungen zu rekonstruieren – und dabei neben dem „Was“ des Verstehens ebenso nachdrücklich auch dessen „Wie“ zu erhellen: die Verfahren, „Regeln“, „Muster“, impliziten Prämissen, sozialisatorisch vermittelten Aneignungs-, Unterweisungs- und Überlieferungsweisen des Interpretierens, kurz: das *Verstehen des Verstehens* selbst.

Im Verfolg dieses Grundanliegens weisen die Ansätze der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (mindestens) noch zwei weitere Gemeinsamkeiten auf: sie basieren auf *Dummheit* und auf *Langsamkeit* – und zwar intendiertermaßen. Konkreter gesprochen: Sie basieren darauf, daß der Interpret sich gegenüber den ihm begegnenden ebenso wie auch gegenüber seinen eigenen Wissensbeständen „künstlich“ dumm stellt, daß er also so tut, als kenne bzw. hätte er sie nicht, um so das infrage stehende Phänomen von seinen kulturellen Routinekonnotationen „gereinigt“, d.h. quasi „neu“ konstituieren zu können (vgl. dazu Hitzler 1991). Und sie basieren darauf, daß sie das alltagsübliche kategoriale *Schnell-Sortieren* von (vermeintlich „klaren“) Sachverhalten problematisieren, daß sie also die dem Alltagsverstehen inhärente „Subsumtionslogik“ suspendieren und ihrerseits hinterfragen und somit sozusagen reflexive „Schwellen“ in Deutungsprozesse einbauen – wodurch eben der Eigen-Sinn des jeweils infragestehenden Phänomens zum Vorschein gebracht wird.

Methodologisch ausgedrückt: Die Ansätze Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik bauen dezidiert *Zweifel* in den Prozeß des Verstehens ein: Zweifel an den Vor-Urteilen des Interpreten, Zweifel an subsumptiven Gewißheiten in Alltag und Wissenschaft und Zweifel schließlich auch an reduktionistischen Erklärungen. Ihr – ungeschriebenes – gemeinsames Programm besteht somit darin, rein theoretisch interessiert und mithin entlastet von Alltagsrelevanzen, dort mit systematischen Skrupeln anzusetzen, wo – nicht nur im Alltag, sondern auch in der konventionellen sozialwissenschaftlichen Datenauswertung – interpretative Routinen herrschen, also dort den wissenschaftlichen Deutungsprozess aufzuklären und zu kontrollierten, wo herkömmlicherweise ganz selbstverständlich naive Auslegungsgewißheiten reproduziert werden (vgl. nochmals Soeffner/Hitzler 1994).

Durch „künstliche Dummheit und Langsamkeit“ verfremdet sozialwissenschaftliche Hermeneutik also absichtsvoll das zum größeren Teil kulturell hochgradig routinisierte, auf die pragmatischen Belange

des gelebten Lebens abgestellte und ständig vielfältige Vorab-Gewißheiten applizierende Alltags-Verstehen – zum Zwecke nämlich der Aufklärung sozialer Praktiken über sich selber. Der Nutzen methodisch kontrollierten Verstehens in der Soziologie liegt somit darin, auf die „selbstverständlichen“ *Strukturen* und *Funktionen* des Alltagswissens und des Alltagsverständes aufmerksam zu machen bzw. diese offenzulegen. Dergestalt dient sozialwissenschaftliches Verstehen – gelingenderweise – der Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen.

Das übergreifende paradigmatische „Credo“ Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik lautet somit, daß das Betreiben von Sozialwissenschaften schlechthin auf Akten von *Verstehen* basiert, und zwar in dem Sinne, daß ihm Verstehen vorausgeht und zugrundeliegt, und daß es notwendigerweise *immer* Verstehen beinhaltet. Alle Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, was immer sie sonst noch tut, problematisiert grundsätzlich die Annahme, man wisse, wie etwas „wirklich“ sei, ohne daß man einsichtig machen könnte, wie man solches überhaupt wissen *kann*. Damit aber kommt dem *Prinzip* der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik ein Stellenwert für die *gesamte* empirische Sozialforschung zu, der den herkömmlichen Problembereich nichtstandardisierter Verfahren im engeren Sinne weit übersteigt: Es empfiehlt sich eben *auch* als *geplanter* Widerstand gegen unbeabsichtigte und oft auch ungesehene Kurzschlüsse im wie auch immer benannten Umgang mit Daten schlechthin.

Wir begreifen die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik insgesamt also weniger als Ergänzung, denn als Alternative zu allen nicht-verstehenden Richtungen in der Soziologie (vgl. dazu auch Hitzler/Honer 1992): Ihr genereller Anspruch besteht durchaus nicht einfach darin, den Methodenkanon der Datenanalyse zu erweitern (womöglich gar nur im Sinne hypothesengenerierender Vor-Verfahren). Ihr Anspruch besteht vielmehr darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung *und* Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen. D.h., „zusammengehalten“ werden die ansonsten durchaus divergenten Richtungen der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik durch das Prinzip, quasi-naturwüchsiges, alltägliches Verstehen methodisch zu problematisieren, theoretisch zu hinterfragen und epistemologisch zu reflektieren.

Literatur

- Bruckner, P./Finkelkraut, A., 1981: Das Abenteuer gleich um die Ecke. München, Wien: Hanser.
- Cicourel, A. V., 1970: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dilthey, W., 1962: Die Entstehung der Hermeneutik. S. 317-331 in ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5. Stuttgart, Göttingen.
- Gross, P., 1981: Ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft? S. 143-167 in: P. Winkler (Hrsg.), Methoden der Analyse von Face-to-Face-Situationen. Stuttgart: Metzler.
- Gruner, R., 1967: Understanding in the Social Sciences and in History. Inquiry 10, S. 151-163.
- Hitzler, R., 1991: Dummheit als Methode. S. 295-318 in: D. Garz/K. Kraimer (Hrsg.), Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher.
- Hitzler, R., 1993: Verstehen: Alltagspraxis und wissenschaftliches Programm. S. 223-240 in: Th. Jung/S. Müller-Doohm (Hrsg.), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hitzler, R./Honer, A., 1991: Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse. S. 382-385 in: U. Flick u.a. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. München: Psychologie Verlags Union.
- Hitzler, R./Honer, A., 1992: Hermeneutik als kultursoziologische Alternative. Kultursoziologie, 1. Jg., 2, S. 15-23, und 3, S. 99-103.
- Hitzler, R./Honer, A., 1994a: Qualitative Methoden. S. 389-395 in: J. Kriz u.a. (Hrsg.), Lexikon der Politik, Bd. 2: Politikwissenschaftliche Methoden. München: Beck.
- Hitzler, R./Honer, A., 1994b: Hermeneutik aus Hagen – Ein Sammelbesprechungssatz. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, 20. Jg., 3, S. 208-215.
- Honer, A., 1993: Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden: DUV.
- Honer, A., 1994: Das explorative Interview. Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 20, 3, S. 623-640.
- Knoblauch, H., 1991: Die Welt der Wünschelrutengänger und Pendler. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Knoblauch, H. (Hrsg.), 1995: Kommunikative Lebenswelten. Konstanz: Universitätsverlag.
- Kneer, G./Nassehi, A., 1991: Verstehen des Verstehens. Zeitschrift für Soziologie, 20. Jg., S. 341-356.
- Knorr Cetina, K., 1984: Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- König, R., 1965: Praktische Sozialforschung. S. 13-33 in ders. (Hrsg.), Das Interview (Praktische Sozialforschung I). Köln, Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Kracauer, S., 1952: The challenge of qualitative content analysis. Public Opinion Quarterly, Vol. 16, S. 631-642.
- Luckmann, Th., 1981: Zum hermeneutischen Problem der Handlungswissenschaften. S. 513-523 in: M. Fuhrmann u.a. (Hrsg.), Text und Applikation (Reihe „Poetik und Hermeneutik“ IX). München: Fink.
- Marquard, O., 1981: Frage nach der Frage, auf die die Hermeneutik die Antwort ist. S. 581-598 in: M. Fuhrmann u.a. (Hrsg.), Text und Applikation (Reihe „Poetik und Hermeneutik“ IX). München: Fink.
- Mayring, Ph., 1983: Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim, Basel: Beltz.
- Merten, K., 1983: Inhaltsanalyse. Opladen: Westdeutscher.
- Schütz, A., 1971: Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. S. 3-54 in ders., Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Den Haag: Nijhoff.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1979: Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart: Metzler.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1982: Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen: Narr.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1984: Beiträge zu einer Soziologie der Interaktion. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1986: Sozialstruktur und soziale Typik. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Soeffner, H.-G. (Hrsg.), 1988: Kultur und Alltag (Sonderband 6 von „Soziale Welt“). Göttingen: Schwartz.
- Soeffner, H.-G., 1989: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G., 1992: Die Ordnung der Rituale – Punk, Papst und Politik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Soeffner, H.-G./Hitzler, R., 1994: Hermeneutik als Haltung und Handlung. S. 28-55 in: N. Schröer (Hrsg.), Interpretative Sozialforschung. Opladen: Westdeutscher.

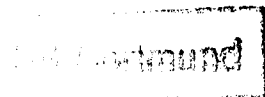
Ronald Hitzler/Anne Honer (Hrsg.)
Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

Ronald Hitzler/Anne Honer (Hrsg.)

Sozialwissenschaftliche Hermeneutik

Eine Einführung

Leske + Budrich, Opladen



Gedruckt auf säure- und chlorfreiem, altersbeständigem Papier

ISBN 3-8100-1455-9 (Leske + Budrich)
ISBN 3-8252-1885-6 (UTB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1997 Leske + Budrich, Opladen
Einbandgestaltung: Alfred Krugmann, Stuttgart
Satz: Berthold, Offenbach
Druck: Presse-Druck Augsburg
Printed in Germany

UTB-Bestellnummer: ISBN 3-8252-1885-6

Inhaltsverzeichnis

Ronald Hitzler und Anne Honer

Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute	7
--	---

Kulturtheoretisch orientierte Verfahren

Jo Reichertz

Objektive Hermeneutik	31
-----------------------------	----

Christian Lüders und Michael Meuser

Deutungsmusteranalyse	57
-----------------------------	----

Stefan Müller-Doohm

Bildinterpretation als struktural-hermeneutische Symbolanalyse	81
---	----

Norbert Schröer

Wissenssoziologische Hermeneutik	109
--	-----

Biographieanalytisch applizierte Verfahren

Wolfram Fischer-Rosenthal und Gabriele Rosenthal

Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentationen	133
---	-----

Gerd Vonderach

Geschichtenhermeneutik	165
------------------------------	-----

Ralf Bohnsack

Dokumentarische Methode	191
-------------------------------	-----

Hans-Dieter König

Tiefenhermeneutik	213
-------------------------	-----